

SeitenWechsel®

Ein Schritt auf eine für mich bis dahin schwach beleuchtete Seite der Gesellschaft

Meine erste Berührung mit Seitenwechsel war der Bericht eines Vorstandsvorsitzenden einer weltweit operierenden und börsennotierten AG in mehreren Zeitungen. Spontan schossen mir Gedanken wie „soll so der Börsenkurs nach oben gebracht werden“ oder „der große Helfer präsentiert sich der Öffentlichkeit“ durch den Kopf. Auch Diskussionen im Freundeskreis kurz danach hatten zwei Lager. Die großen Skeptiker und die überzeugten Anhänger und Interessierten. Ich war zunächst eher skeptisch. Meine persönliche Einstellung zum Projekt „Seitenwechsel“ änderte sich durch die Diskussion mit einer Trainerin unseres Personalbereiches, wo ich für mich erkannte, Seitenwechsel ist primär eine Chance für mich und meine Persönlichkeit. Wie weit mein berufliches und privates Umfeld, die Öffentlichkeit oder die besuchten Einrichtungen profitieren, wollte ich nach meinen eigenen Erlebnissen entscheiden.

Mein erster Tag

Es ist kurz vor acht an einem ganz normalen Tag im Mai. Ich war zeitlich ein bisschen im Stress und habe mir trotz intensiver Vorbereitung auf meinen Seitenwechsel für diesen Morgen gar nicht viele Gedanken gemacht, was mich konkret erwartet. Ich bin in den Knast gegangen wie in eine normale Besprechung, ganz sachlich. Und dann hat es mich kalt erwischt. Die Beratung findet statt in einer umgebauten Zelle mit Blick auf den Hof, auf dem die Insassen ihre tägliche Stunde Freigang verbringen. Linoleumgeruch, kalte Raumtemperatur - oder war es mein Gemütszustand - Schlüssel rasseln, schwere Türen schlagen, die Insassen rennen im Kreis, es wird geschrien, die Stimmung ist aggressiv. Dieses Szenario hat sich mir eingeprägt, und noch heute habe ich die Geräuschkulisse im Ohr. Ich weiß nicht, wie man das auf Dauer ertragen kann. Mein „Seitenwechsel“ am Ende des ersten Tages ist und bleibt mir noch gut im Gedächtnis: Es war ein warmer Tag, die Sonne schien. Ich war den ganzen Tag im Gefängnis und habe von draußen nichts mitbekommen. Als ich abends ging, war dies wie ein riesiger Schritt in ein anderes Leben, ein irres Gefühl.

Nein, ich schildere nicht eine Kredit- oder Anlageberatung für einen vermögenden Santa-Fu-Insassen und ich musste auch nicht wegen eines Strafzettels für einen Tag einsitzen. Ich habe teilgenommen am Projekt SeitenWechsel®. Perspektiven wechseln, Grenzen – auch der psychischen Belastbarkeit – überschreiten, Verständnis entwickeln für das, was „anders“ ist und auseinander setzen mit den Schattenseiten des Lebens – das ist Sinn und Zweck des Projektes SeitenWechsel®, in Deutschland initiiert von der Patriotischen Gesellschaft. Angeboten als persönliche Weiterentwicklung für Führungskräfte hatte ich die Möglichkeit, eine Woche lang die Seiten zu wechseln, um in einer sozialen Institution zu hospitieren. Ich machte einen Schritt heraus aus der Business-Welt hinüber zur „dunklen Straßenseite“ der Gesellschaft.

Als Banker, Leiter und Direktor des Regionalbereiches Süd der Hamburger Sparkasse, bin ich die erste Haspa-Führungskraft, die an diesem von unserem Personalbereich (PME) initiierten Programm teilgenommen hat. Meine Motivation? Es ist eine wichtige Erfahrung, ein anderes Umfeld zu nutzen, um sich selbst in Frage zu stellen, sich mit Themen zu beschäftigen, die einen sonst nicht tangieren und eigene Wertmaßstäbe zu überdenken. Das wird von uns als Führungskraft ja schließlich auch täglich in unserer Wirtschaftswelt verlangt. Auf einer Marktbörse, bei der sich die anbietenden Organisationen vorstellten, entschied ich mich für den Einsatz in einer ambulanten Drogenberatung (MAEX), deren Arbeit zum Großteil im Gefängnis stattfindet. Ich hatte mich für dieses Projekt entschieden, da dies die Probleme Drogen und Knast kombiniert. Zu diesen Themen hatte ich bislang kaum Zugang, aber Drogen sind ein gesellschaftliches Problem, mit dem ich mich beschäftigen wollte. Außerdem kommen meine Kinder so langsam in das „kritische Alter“, so dass ich auch privat von den Erfahrungen profitieren wollte.

Dimensionen des Elends

Welche Dimension das Problem „Droge“ tatsächlich und vor allem im Strafvollzug hat, wurde mir schnell klar. Die Hälfte der Insassen im Untersuchungsgefängnis ist abhängig. Ich war und bin erschrocken über das Elend, das die Abhängigkeit mit sich bringt und wie wenig Möglichkeiten man hat, wirklich zu helfen. Die meisten Drogensüchtigen sind bereits zum wiederholten Mal hinter Gittern. Da eine wirkliche Resozialisierung selten gelingt und außerdem zu wenig konsequente und zielführende Therapien angeboten werden, ist die Beschaffungskriminalität leider immer wieder die „Eintrittskarte“ für den Strafvollzug. Für die Berater ist es offensichtlich schon ein Erfolg, wenn einer erst nach zwölf Monaten wieder hinter Gittern landet und nicht schon nach fünf.

Viele sagen, das ‚wegschließen‘ eine Lösung ist, aber ich habe gesehen, dass damit gar nichts erreicht wird. Die Zustände im langfristigen Strafvollzug tragen nicht unbedingt dazu bei, sich auf ein normales Leben draußen vorzubereiten. Bis zu acht Mann in einer Zelle, von den sanitären Umständen ganz zu schweigen. Ein Schicksal hat mich besonders berührt: Ein Häftling wurde drei Monate vor Ende seiner regulären Zeit entlassen, da im Knast kein Platz war. Für den Mann eigentlich schön, aber seine im Knast angefangene Ausbildung konnte er so nicht beenden, geschweige denn die Prüfung ablegen. Er muss versuchen, sich draußen einen Arbeitgeber zu suchen, die Chancen dafür: eher Null. So viel zum Thema Resozialisierung. Da kommt naturgemäß Frust auf.

Was mich erstaunt hat, war mein eigenes positives Gefühl gegenüber den erlebten Insassen, obwohl alle Straffällige sind, die zur Finanzierung ihrer Sucht auch schon mal in Häuser einsteigen. Eigentlich regte sich bei mir da eher Aggression, denn das Thema Einbruch ist eines, was insbesondere meinen Kindern und uns immer wieder Angst macht. Aber als ich die Menschen dann kennen gelernt habe, war mir keiner unsympathisch und das Delikt eher zweitrangig. Das menschliche Schicksal stand im Mittelpunkt. Ich habe Verständnis entwickelt, Angst und Ärger waren weg. Bewundert habe ich die Offenheit der Betroffenen, die ohne Berührungsängste mit mir – dem Neuling – gesprochen und schonungslos berichtet haben. Es ist schon erstaunlich, wie ein Wechsel der Seiten völlig neue Perspektiven bringt.

„Krisenhelfer“

Am zweiten Tag meiner SeitenWechsel®-Woche hatte ich einen „Kriseneinsatz“ in der offenen Beratung, dem zweiten Arbeitsfeld der Einrichtung, in dem alle Facetten menschlichen Schicksals und alle gesellschaftlichen Gruppen vertreten sind. Ein abhängiges Pärchen hatte ein Kind bekommen, das zwecks Entzug nach der Geburt im Krankenhaus bleiben musste. Die Eltern werden üblicherweise begleitend auch dort untergebracht. Die beiden waren natürlich vom Outfit und vom Auftreten her deutlich anders als die anderen Mütter und Väter, die um ihre Neugeborenen bangen. Und das führte zu Ängsten, zu Spannungen, Krisen und schließlich zur Eskalation, als die Klinikleitung drohte, Kind samt Eltern an die Luft zu setzen. Die beiden Drogensüchtigen sahen das Kind als Chance für eine Rückkehr in ein normales Leben, das Kind ist ihre Zukunft, und sie hatten Angst, dass man ihnen das Sorgerecht entzieht. Für „normale Eltern“, Ärzte und Schwestern waren sie einfach nur eine Bedrohung. Angst und Panik also auf beiden Seiten. Ich konnte im Gespräch mit allen Beteiligten meine Erfahrung im Umgang mit Mitarbeitern und Konflikten einbringen, und zum Glück konnten wir, die Psychologin und ich, die Situation entspannen. Ich denke noch heute oft, ob die Beiden ihrer Rolle als Eltern wohl gerecht werden.

Verarbeitung und Erkenntnisse

Die Arbeit in der Drogenberatung nimmt einen psychisch sehr mit. In der jeweiligen Situation hatte ich mich gut im Griff, aber abends war ich total fertig und nicht in der Lage, irgendetwas zu tun, außer mit meiner Frau über meine Erfahrungen zu reden und meinen Gedanken nachzuhängen. Von den Beratern habe ich gelernt, dass man sich im Privatleben von den beruflichen Problemen

abgrenzen und seinen Akku wieder aufladen muss, sonst kann man seine Arbeit dauerhaft nicht erfolgreich machen. Ich habe hohe Achtung vor den Menschen in der Sozialarbeit gewonnen. Aber auch dort tut der eine oder andere auch nur einfach einen sehr geregelten Job, ohne viele Ideale.

Für meinen Job in der Haspa fühle ich mich darin bestätigt, noch mehr auf das ganze Schicksal eines Menschen zu schauen, nicht nur auf einen isolierten oder vordergründigen Aspekt. Das ist eine Erkenntnis, die sich sowohl beruflich als auch privat auszahlen wird. Es war eine tolle Erfahrung für mich, über den Tellerrand zu schauen. Man beschäftigt sich mit Dingen, über die man sonst nicht nachdenkt, redet mit Menschen, die man sonst nicht kennen lernt, denkt weiter als vorher und stellt Fragen, die einem früher nicht eingefallen wären. Das Thema Droge und insgesamt die Randgruppen sind viel näher als man denkt, und ich bin mutiger geworden, solche Fragen zu stellen.

Das Projekt kann ich anderen von der Sache überzeugten Führungskräften nur empfehlen. Ich denke, beide Seiten profitieren von den unterschiedlichen Betrachtungsweisen und man bekommt Zugang zu einer anderen Denkweise. Die Woche selbst in einem tollen Team und insbesondere die Gespräche danach mit Kollegen, Mitarbeitern, Freunden, Familie, Neugierigen waren ein beeindruckendes Erlebnis. Durch das Projekt Seitenwechsel konnte ich Gespräche führen, die weit über die Sache hinaus gingen. So waren sehr schnell persönliche Werte, Einstellungen und auch Gefühle Gesprächsgegenstand. Es sind neue Kontakte entstanden und bestehende Beziehungen sogar vertieft worden.

Eine Überzeugung habe ich noch aus der Woche mitgenommen: Die einzige Chance aus dem Drogenkreislauf auszubrechen, aber auch insgesamt die Stabilisatoren unserer Gesellschaft, sind meiner Meinung nach ein geregelter Tag, ein Job, Hobbies, Freunde und Familie und natürlich ein cleaner Partner, der nichts mit der Szene zu tun hat.

Thomas Piehl